

Aus den Zeiten
schwerer Not

Aus den Zeiten schwerer Not
Zusammengestellt aus „Die Gartenlaube“ 1861-80
Überarbeitete Neuausgabe.
© 2020 Klarwelt-Verlag
Zeitsprung-Reihe
ISBN: 978-3-96559-234-6
Gedruckt in Deutschland

www.klarweltverlag.de

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Rettung einer Abteilung Lützower Jäger. | 5 |
| Nur ein Schafhirt. | 21 |
| Ein Secondelieutenant..... | 37 |
| Rudolph Zacharias Becker. | 53 |
| Buchhändler Palm | 65 |
| Ein braunschweigischer Bauer..... | 86 |
| Die Erstürmung des Grimmaischen Tores von Leipzig..... | 101 |
| Der Landtag zu Königsberg und die Errichtung der Landwehr. | 120 |
| Die Plünderung Lübecks 1806. | 141 |
| Der schwarze Herzog vor Halberstadt. | 154 |
| Der „Löwenstein“ von Braunschweig. | 168 |
| Napoleon der Erste in Potsdam..... | 182 |
| Der Mann von Hersfeld. | 196 |
| Die Kyritzer Opfer. | 206 |
| Nach der Schlacht von Jena..... | 217 |
| Familien-Erinnerung an die Tage der Schlacht bei Jena. | 231 |

Rettung einer Abteilung Lützower Jäger.

Von Cantor Leuschner in Eythra.

Die Schlacht bei Lützen war vorüber. Dem furchtbaren Kampfe der Tausende von erbitterten Gegnern, die den Krieg mit allen seinen Schrecken bis an die Schwelle auch meines Hauses getragen, folgte momentane Ruhe. Der Kaiser Napoleon, so hold ihm auch das Glück in diesen Tagen wieder gewesen, gab der unabweisbaren Notwendigkeit nach und schloss einen Waffenstillstand ab, den man damals, wie schon so oft, als den Vorläufer baldigen Friedens ansehen zu können glaubte. So waren mindestens die nächsten Besorgnisse beschwichtigt, und obschon der Blick ringsum nur auf den Stätten der Verwüstung weilte, atmete doch Alles in unserem freundlichen Elsterthale wieder auf. Es war ein wunderliebliches Frühjahr. Die alte Mutter Erde, unbekümmert um der Menschen törichtes Beginnen, trieb aus dem blutgetränkten Boden neues Leben und neue Blüten wie sonst, und manches Herz, das in den letzten Tagen schwer gelitten, fasste frischen Muth.

Auch ich begann wieder meine gewohnten Ausflüge, und an einem solchen Tage, den 17. Juni 1813, war es, wo ich von meinem heimatlichen Dorfe Eythra aus nach dem nahgelegenen Zwenkau wanderte, in Begleitung des Gerichtsaktuar Henicke, nachmaligen Schöffers zu Rötha, eines nun schon längst entschlafenen Freundes.

Unser Weg galt dem Besuch eines dritten gemeinsamen Freundes, des als Märchendichter einst weithin gekannten

und bei der Kinderwelt heute noch unvergessenen Oberpfarrers Löhr. In seinem Hause habe ich so manche glückliche Stunde verlebt. So war es auch heute. Der Rückblick auf die kaum überstandene schwere Zeit mochte uns bei dem ersten Wiederbegegnen wohl ernster stimmen, als es sonst geschehen; aber die Hoffnung schwellte bald die Herzen.

Überall in deutschen Landen blickte man ja doch damals schon besseren Tagen mit Vertrauen und Zuversicht entgegen. So verschwanden rasch einige Stunden, und in der heitersten Stimmung traten wir den Heimweg an.

Die Dämmerung war bereits eingebrochen. Die letzten Streiflichter der sinkenden Sonne warfen ihre rosigen Schimmer auf das dunkle Waldesgrün; dem geräuschvollen Leben des Tages war jene geheimnisreiche und ahnungsvolle Stille gefolgt, die uns in jungen Jahren so leicht poetisch anregt.

Im glücklichen Vergessen schwerer Leiden und Drangsale gaben auch wir uns diesem Eindrücke hin, und insbesondere waren es Theodor Körner's patriotische Kriegsgesänge, die wir lebhaft besprachen und in deren feurigen, hinreißenden Klängen wir den entsprechendsten Ausdruck für unsere Gefühle fanden.

Waren es doch dieselben Lieder voller Muth und Kraft, wodurch um jene Zeit so mancher deutsche Jüngling für den Kampf gegen den Unterdrücker deutscher Freiheit gewonnen und zu freudigem Mute und kühner Entschlossenheit begeistert wurde.

Ach! wir hatten damals keine Ahnung davon, dass der edle, jugendliche Dichter in denselben Augenblicken, kaum eine Stunde von uns entfernt, in einer unweit des Dorfes

Kitzen gelegenen Buschstrecke schwer verwundet und hilflos darniederlag, rings von Feinden umgeben, dem Tode nahe.

Eine verspätete Heimkehr war um jene Zeit jedoch immer noch bedenklich, und besonders Waldwege bei einbrechender Nacht, der noch häufig marodierenden Soldaten wegen, nicht allzu sicher.

Wir beschleunigten deshalb unsere Schritte, um so bald als möglich nach dem Schlosse Eythra zu gelangen. Allein noch hatten wir nicht die Mitte des parkähnlichen Stockweges erreicht, als wir plötzlich Hufschläge vernahmen und zwar so wiederholt und so vielfach, dass wir über die Annäherung eines starken Detachements von Kavallerie nicht lange in Zweifel sein konnten.

Was wir indes, an derlei Erscheinungen gewöhnt, ziemlich furchtlos erwarteten, geschah nicht. Einige Augenblicke später erschienen nur einzelne Reiter, deren Uniform uns völlig unbekannt war und die in raschem Trabe an uns vorüberjagten.

Noch blickten wir ihnen staunend nach, als plötzlich mehrere reiterlose Pferde aus dem Gebüsch hervorbrachen, einen Augenblick stutzten und dann, der Spur der Reiter instinktmäßig folgend, den Weg in gleicher Richtung dahin galoppierten.

Es war eine Schecke darunter mit herabhängendem Mantelsacke, sowie ein schwerverwundeter, augenscheinlich durch den Hals geschossener Schimmel.

Befremdet blickten wir uns an. Auf meines Begleiters besorgte Frage, welche Bedeutung diese Erscheinung inmitten des Waffenstillstandes haben könne, wusste ich eben so we-

nig zu antworten, als er selbst; nur so viel erschien uns Beiden als gewiss, dass in der Nähe ein kriegerischer Zusammenstoß stattgefunden haben musste.

Wir sollten indessen nicht lange darüber in Ungewissheit bleiben; denn nachdem noch einige, ebenfalls schwer verwundete Pferde an uns vorübergeeilt waren und wir uns so ziemlich in der Nähe der sogenannten langen Elsterbrücke befanden, stürmte mit einem Male ein ganzer Reitertrupp in ziemlich geschlossener Haltung uns entgegen. Es waren beiläufig 15 bis 17 Mann, in deren Gefolge sich noch vier ledige Pferde befanden.

Der Anführer rief, als er uns erblickte, den Säbel schwingend, uns sofort ein donnerndes „Halt“ zu, und drohend umzingelten uns seine Begleiter. Zwar erschrocken, aber doch ruhig und gefasst, fragten wir freundlich, was zu Diensten stehe.

Dadurch etwas milder gestimmt, senkte er die Waffe und sagte: „Meine Herren! Ich hoffe Freunde in Ihnen zu sehen, die uns in unserer großen Bedrängnis Ihren Rath, Ihre Hilfe nicht versagen werden. Wir gehören zu Lützow's Freikorps, jener Schar, von der Sie gewiss schon gehört und die unsern Feinden, den Franzosen, stets ein Dorn im Auge gewesen ist. Dennoch glaubten wir von dem allgemeinen Waffenstillstande nicht ausgeschlossen zu sein. Wir haben uns getäuscht. Sorglos, am wenigsten eines blutigen Straußes gewärtig, schlugen wir heute den Weg nach Leipzig ein, wurden jedoch bei Kitzen von einem an Stärke uns weit überlegenen französischen Detachement überfallen und trotz der tapfersten Gegenwehr zersprengt. Was nicht gefallen unter den Klängen unserer erbitterten Feinde, wird nach al-

len Seiten hin verfolgt. Uns selbst, die wir treulich zusammenhalten, droht vielleicht größere Gefahr, als wir ahnen, denn sicher sind uns die Feinde auf der Ferse. Daher retten Sie uns, sofern Sie es irgend vermögen.“

So sprach der Mann, während seine Gefährten ernst und schweigend auf uns herabschauten. Unser Entschluss wurde so schnell gefasst, als es die Dringlichkeit des Augenblickes erforderte. Hier galt kein Zögern. Die geringste Säumnis konnte die Flüchtigen in die Hände des Feindes liefern, selbst der ernstesten Erwägung der eignen Gefahr, des Unheils, das uns bei Begünstigung dieser Flucht leicht selbst treffen konnte, durfte keinen Augenblick Raum gegeben werden. Die Lage der Unglücklichen drängte zu raschem Handeln, umso mehr, als sich ein schwer Blessierter unter ihnen befand, der, durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet, der schleunigsten ärztlichen Hilfe bedurfte.

Während sich daher Freund H., von dem Anführer und einem Unteroffiziere begleitet, nach dem herrschaftlichen Schlosse zu Eythra begab, um dort einen Wundarzt zu requirieren, forderte ich die Übrigen auf, mir in aller Stille zu folgen, da ich eine nicht weit entlegene, vom Wald umsäumte Wiese vorläufig wenigstens als das sicherste Versteck für die Flüchtigen ansah.

Bald hatten wir das Asyl erreicht. Die Reiter saßen ab, aber groß war ihr Misstrauen und ihre Furcht vor etwaigem Verrat, denn als ich mich nur einige Schritte weit entfernen wollte, um nach H.'s Rückkehr zu spähen, wurde ich fast mit Gewalt zurückgeführt und dringend bat man mich, die Bedrängten nicht zu verlassen.

Glücklicherweise erschien H. mit seinen Begleitern bald wieder, gefolgt von dem Eythraer Wundarzt, der mit der ihm eigenen, in den letzten Kriegsjahren schon oft erprobten Geschicklichkeit den Verwundeten verband. Die Gemüter beruhigten sich, der Rest von Misstrauen entschwand mit der kaum nötigen Bitte um Verschwiegenheit an den uns als Ehrenmann ausreichend bekannten Doktor.

Nach seiner Entfernung wurde eine Art von Kriegsrat gehalten und über weitere Maßnahmen beraten.

„Halten Sie den Platz für sicher? Sind wir vor jeder Verfolgung gedeckt?“ fragte mich der Führer.

„Nein.“

„Aber wohin nun? Fürchten Sie nicht, dass ein nochmaliger Wechsel unseres Asyls uns neuen Gefahren entgegenführen kann?“

Ich war der Gegend vollständig kundig, kannte namentlich jeden Schlupfwinkel und verdeckte Waldwege, in die der verfolgende Feind nimmermehr zu dringen vermochte.

„Folgen Sie mir“, versetzte ich ruhig; „ich weiß ein völlig sicheres Versteck, und den Weg dorthin wird ein Franzmann schwerlich finden.“

Nach kurzer Beratung ward mein Vorschlag einstimmig angenommen, doch musste ich ein Pferd besteigen und mich an die Spitze der Truppe begeben. Es war ein etwas mühsamer, oft sich windender Weg, auf dem der lange Reiterzug bald durch Wiesen und Lichtungen, bald durch Wald